Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 205 | Bydgoszcz / Bromberg, 8. September | 1937

Kocher sechs hat Überdruck.

Erzählung von Herbert Reinhold.

Sie saßen zusammengedrängt auf einer Bank im gigantischen Kocherhause, rissen Witze und warteten im übrigen auf das Abpfeifen des Sicherheitsventils, das ihnen Zeichen war, die Arbeit von neuem zu beginnen. Alle fünf, die da nur mit einer Badehose bekleidet hockten, waren Kocherleerer, hatten also die nicht leichte und keineswegs ungefährliche Aufgabe, die gekochte, brühendheiße Zellulosemasse aus den zwölf Meter hohen Kochern in tiefe zementene Behälter zu entleeren. Sechs Kocher waren im Hause, ungefüge, dickwandige Bauten, in denen die spänige Holzmasse mittels heißer Sulfitlauge zu einem zähflüssigen Brei kochte. Es gab hintereinander zu schaffen; nur zwischen dem vierten und sechsten Kocher lag eine längere, wohltuende Pause, weil der fünfte einer Reparatur wegen unbeschickt geblieben war.

Eigentlich waren sie ihrer sechs, aber der Kamerad Fritz Mauerpfeffer steckte mit einem Schlosser im fünften Kocher, wo er half, die zerfressenen Kupferschlangen, durch welche die Sulfitlauge getrieben wurde, herauszureißen. Zuweilen sahen sie seine nackten, haarigen Beine aus dem Abflußloch baumeln oder seinen Kopf oben über der Umrandung stecken. Dann wieherten sie vor Vergnügen und riefen ihm gutgemeinte Grobheiten zu. Sie beneideten ihn nicht, sie achteten ihn, weil er sich freiwillig zu der Hundsarbeit gemeldet hatte. Den Tag über in dem schwefeligen Dunst im Kocherinnern auf einer schwankenden Strickleiter mit den schweren Kupferschlangen zu hantieren, war eine arge Schinderei, der gegenüber das Kocherleeren, wobei man sich schlimmstenfalls etwas verbrühen konnte, die reinste Spielerei war. Aus dem Bureau hatte man zwar die Anordnung gegeben, der alte Kurt Krauß möge die Arbeit tun, aber Fritz Mauerpfeffer hatte gemeint, daß eine solch harte Sache einem Jüngeren besser stünde, also müsse er und kein anderer in den Kocher.

Kurt Krauß war nicht nur der Aelteste, sondern auch der Erfahrenste unter den fünf. Er lachte mit und erzählte selbst Witze. Als aber das Ventilsignal länger als gewöhnlich ausblieb, wurde er unruhig. Mit einem Scherzwort erhob er sich und ging nachzusehen, woran die Stockung lag. Reihum kroch er unter die Kocher und prüfte in seltsamer Eile die Verschlüsse auf ihre Dichte. Die schweren Platten hielten, kein Tropfen sickerte durch. Dann folgte er den Sulfitleitungen bis zu den Ventilen. Auch sie waren in Ordnung, soweit er es festzustellen vermochte. Nun kontrollierte er die Kochertemperaturen und die Manometer, und da riß er die Augen auf: Kocher sechs, den zu entleeren sie bereitsaßen, hatte Ueberdruck. Beinahe hätte er im Entsetzen aufgeschrien, aber er riß sich zusammen und lief zu seinen Kameraden.

Schon wollte er den Mund öffnen und ihnen von der drohenden Gefahr sagen, als er Fritz Mauerpfeffer sah, der von ungefähr aus dem Kocher kroch. Rasch rief er ihn beiseite und hieß ihn mit einem vielsagenden Blick auf Kocher sechs nach der Laugenstation laufen, was er laufen konnte. „Den Druck abstellen! Sofort!" keuchte er.

Fritz Mauerpfeffer hetzte zur Tür, war aber im Nu zurück. „Bin wie vorm Kopf geschlagen. Finde den Weg nicht", log er und setzte hinzu: „Geh du!" Er packte Kurt Krauß und wartete, bis die Tür hinter ihm zugeschlagen war. Dann trommelte er die Kameraden zusammen.

Sein Gesicht war grau, als er sich vor sie hinstellte: „Kocher sechs hat Ueberdruck! Wieviel? Ist nicht festzustellen. Das Sicherheitsventil hat nicht abgepfiffen. Ihr wißt, was das heißt! Jeden Augenblick kann die Bude in die Luft fliegen! Kann! Unsere Vorschriften lauten..."

Er brauchte nicht weiterzusprechen, denn alle hatten ihn längst verstanden und begriffen, was er von ihnen forderte. Sie waren ihrer fünf — an den Schlosser in Kocher fünf dachte im Augenblick keiner —, und sie allein konnten, handelten sie gegen die Vorschrift, die ihnen untersagte, einen Kocher, der unter Ueberdruck stand, zu entleeren, Gefahr und Verderben für Hundert abwenden, zumindest abzuwenden versuchen. Neben dem Kocherhaus lag die Holzputzerei, dort dröhnten die Schäl- und Hackmaschinen, dort waren aber auch die Umkleide- und Baderäume. Es war kurz vor Schichtschluß, sicher drängten sich schon viele um die Schränke und warteten auf den Sirenenpfiff. Explodierte der Kocher, dann war nicht abzusehen, was geschah. Sie sahen sich an: keiner verzog eine Muskel. Keiner sagte nein. Keiner dachte daran, sich in Sicherheit zu bringen. Sie wußten, daß, überstanden sie das Wagnis der nächsten Minuten, sie allesamt schwere Verbrennungen davontragen würden. „Hundert Kameraden und unser Werk", sagte Fritz Mauerpfeffer. Sie nickten, und sie fügten sich ohne zu fragen, als er anordnete, daß die zwei Kinderreichsten sich nach der Holzputzerei begeben möchten, wo sie unauffällig die sofortige Räumung veranlassen sollten. „Handelt rasch und weiht nur den Meister ein", rief er.

Keine zwei Minuten waren inzwischen vergangen. Zwei Männer verließen das Kocherhaus, drei schwangen sich behende unter Kocher sechs und begannen den Verschluß loszuschlagen. Es war ihre gewohnte Arbeit. Eins, zwei, drei, ein kräftiger Ruck, ein Poltern, rasches Beiseitespringen, ein gefährliches Zischen, es spritzt, sprüht und dampft. Dann heißt es in den Kocher kriechen, in den Schwefeldunst, die verbliebenen Reste auszukratzen. So war es, aber heute, jetzt? Die Verschlußhebel waren losgeschlagen. Gleich mußte die Klappe zurückschlagen, es mußte zischen. Da...

Sekunden entscheiden über Tod und Leben. Der Schlosser in Kocher fünf, dem es zu stickig geworden, war die Strickleiter hochgeklettert und steckte eben den Kopf über die Kocherrandung, um sich nach seinem Gehilfen Fritz umzusehen, als dumpf die erste Detonation erfolgte. Der Mund blieb ihm im entsetzten Staunen offenstehen, er sah die Wandung von Kocher sechs auseinandertreiben und wie unter einem fürchterlichen Druck sachte in Stücke bersten. Er hörte einen mehrstimmigen gräßlichen Schrei und sah, wie sich eine dampfende, brodelnde Masse aus der unteren Kocheröffnung breit spritzend ergoß. Er erwartete eine zweite Detonation, aber er hörte

und sah im Augenblick nichts mehr, denn ein Stück Kochergemäuer traf ihn an den Kopf, daß er vor Schmerz und Schreck losließ und ins Kocherinnere stürzte. Nur dem Umstand, daß er sich in die Strickleiter verhedderte, hatte er sein Leben zu verdanken.

Unten waren die drei beim Losschlagen des letzten Verschlußhebels, als es zwölf Meter über ihnen krachend barst. Sie wollten flüchten und warfen in der Verwirrung die Werkzeuge weg, aber Fritz Mauerpfeffer feuerte sie an, jetzt, gerade jetzt das zu erfüllen, was vorgenommen war. Er schwang sein Brecheisen und klemmte es unter den widerstrebenden Hebel und achtete nicht darauf, daß es von oben her Mauer- und Stahlstücke regnete. „Packt an!" keuchte er, und sie packten an, drückten und preßten, daß ihnen das Blut zu Kopfe schoß. „Raus das Zeug!" schrie Fritz Mauerpfeffer.

Und das Zeug kam geschossen. Der Verschluß platzte weg, es krachte, zischte und schleuderte sich unter einem ungeheuren Druck heraus. Es geschah so rasch und so unmittelbar, daß sie keine Zeit fanden, in Sicherheit zu springen. Oben dröhnte die Explosion, deren Kraft sich geschwinde durch den freigewordenen Druck nach unten verlor, unten spritzte die kochende Masse und riß drei Männer nieder. Sie schrien auf, nicht vor Schmerzen, obwohl sie verbrannt wurden, sondern im Erstaunen, daß es ihnen gelungen war, der Explosion zuvorzukommen. Sie duckten sich und wehrten die heißen Spritzer ab, und sie versuchten wegzukommen. Es gelang ihnen fast, aber im letzten Augenblick brach oben der Kocher auseinander, und aus einer zerplatzten Kupferschlange ergoß sich ein Laugenregen, der sie fürchterlich zurichtete. Da ließen sie sich willenlos rollen, abwärts, irgendwohin. Ein gütiges Geschick ließ sie fallen, daß sie in den Gang zwischen den Zellulosebehältern zu liegen kamen. Dort fand man sie ohne Bewußtsein, als eine Rettungsmannschaft in Verein mit herbeigeeilten Ingenieuren und Schlossern in das Kocherhaus eindrangen.

*

Elf Wochen später waren die Reparaturen im Kocherhaus beendet. Und auf den Tag genau nahmen sechs Kameraden wieder ihre Arbeit als Kocherleerer auf. Sie waren entstellt und trugen noch Verbände, besaßen aber die alten Kräfte und die notwendige Gewandtheit. Ihre Arbeitsschränke waren bekränzt, es lagen Geschenke da und ein Anerkennungsdiplom. Offenen Mundes standen sie vor den Zeichen der Dankbarkeit, und lange wagte keiner etwas zu sagen. Bis Fritz Mauerpfeffer die Sprache fand. „Dankbarkeit und Anerkennung sind was Schönes. Das da aber... Es war doch Selbstverständlichkeit. Nicht wahr, Jungs?"

Sie nickten und begannen sich umzukleiden.

Der Stumme von Michalovce.

Ein eigenartiger Fall ereignete sich in der slowakischen Stadt Michalovce. Der Schulinspektor Palasthy, der seit 20 Jahren stumm war, begann plötzlich wieder zu reden, und erklärte seiner Familie, daß er freiwillig, auf Grund eines Gelübdes, 20 Jahre kein Wort gesprochen habe.

Im Jahre 1917 ereignete es sich, daß der Schulinspektor Arpad Palasthy in der ostslowakischen Stadt Michalovce im Distrikt Zemplin vom Dienst nach Hause kehrte, ohne den Gruß seiner Familienangehörigen zu erwidern. Noch am Tage zuvor hatte es ein großes Familienfest gegeben, denn die beiden Söhne Palasthys waren aus dem Felde heimgekehrt und mußten, da sie beide Verwundungen erhalten hatten, nicht mehr an die Front zurückkehren. Der Vater zeigte sich überglücklich und vergoß Freudentränen, um so merkwürdiger mußte es berühren, daß er am nächsten Tage nicht einmal den Gruß seiner Kinder erwiderte.

Als Palasthy auf alle Anreden keine Antwort gab und nur freundlich vor sich hinlächelte und mit den Achseln zuckte, bestand für die bestürzten Söhne kein Zweifel mehr: der damals 50jährige Vater hatte durch die Aufregung des Wiedersehens mit ihnen die Sprache verloren. Man holte den Arzt, von dem sich Palasthy ruhig untersuchen ließ. Aber auch der konnte nichts anderes feststellen, als daß der Schulinspektor plötzlich stumm geworden sei. Man hoffte, das offenkundig nervöse Leiden wieder beheben zu können, aber alle Bemühungen der bekanntesten Nervenärzte waren vergeblich. Die Familie mußte sich mit dem traurigen Los abfinden, daß Arpad Palasthy, der übrigens ein außerordentlich frommer Mann war, für immer stumm geworden ist.

Der Schulinspektor wurde pensioniert und lebte friedlich im Kreise seiner Familie. Man verständigte sich durch Zeichensprache oder auf schriftlichem Wege, im übrigen schien das Gehör des Leidenden keinerlei Einbuße erlitten zu haben, denn er verstand alles, was man zu ihm sagte. Jahre vergingen, die Söhne heirateten und gründeten Geschäfte, niemand erwähnte mehr das Geschick, das sich im Jahre 1917 bei der Heimkehr der jungen Palasthys von der Front ereignet hatte. Vor wenigen Tagen geschah es nun, daß Arpad Palasthy seinen ältesten Sohn in dessen Geschäft besuchte und bei seinem Eintritt ein fröhliches „Guten Morgen!" rief. Der Sohn erstarrte vor Schrecken und sah seinen Vater an, als habe er ein Gespenst vor sich. „Nicht wahr, da staunst du?" lächelte Arpad Palasthy. „Ich beherrsche die Kunst des Redens noch ganz gut, obwohl ich schon glaubte, sie verlernt zu haben." Noch immer hatte sich der Sohn von seiner Verwunderung nicht erholt, bis er den wahren Sachverhalt erfuhr.

Arpad Palasthy, der seine Söhne abgöttisch liebte, litt während des Krieges an einer verzehrenden Angst, daß er sie verlieren könnte. So gelobte er, zwanzig Jahre lang kein Wort zu sprechen, wenn die beiden heil aus dem Schützengraben heimkehren würden. Gewissenhaft hielt er sein schwieriges Gelöbnis, nachdem die Söhne tatsächlich nach Hause kamen. Mit einer Willenskraft ohnegleichen hat er Tausenden von Versuchen widerstanden und blieb stumm. Als man den jetzt Siebzigjährigen fragte, warum er seine Familie nicht wenigstens durch Zeichen von seinem Schwur unterrichtet habe, erklärte er: „Das hätte mir mein Gelübde nur erschwert, denn jeder würde versucht haben, mich davon abzubringen."

Das Auge des Jaguars.

Alcides Valcarel kam von der Küste.

Skizze von **Konrad Seiffert.**

Alcides Valcarel kam aus den Städten an der Küste ins Innere des Landes.

Valcarel, traf seinen Freund Luis Asturias mitten in den Bergen, in einem Dorf von nur wenigen Hütten. Der Wald kam von allen Seiten bis zu den Hütten heran, er war schwarz und undurchdringlich, düster, stumm, unheimlich. Valcarel gefiel dieses Dorf und dieser Wald nicht.

Auch sein Freund Asturias gefiel ihm nicht mehr. Er hatte sich sehr verändert, zu seinem Nachteil. Er benahm sich nicht mehr wie ein Mann, der von der Küste und aus den Städten stammt, sondern wie ein Mensch, der im Innern des Landes groß geworden ist. Er hatte zu denken gelernt wie die Leute im Innern des Landes. Er lachte über die städtischen Angewohnheiten Valcarels, die er als albern und kindisch bezeichnete.

Sie suchten Gold. Sie wollten beide reich werden. Sie fanden Gold. Aber es war doch weniger, als Luis Asturias zuerst vermutet hatte. Es war anstrengend und mühevoll, an die Ader heranzukommen. Und es war heiß in der Höhle, die sie in das Gestein gesprengt und gegraben hatten, sie und die Indios aus dem Dorf, die für die beiden Herren arbeiteten.

Alcides Valcarel traute diesen Indios vom ersten Tage an nicht. Die Leute waren immer stumm, immer gleichgültig, immer seltsam ergeben. Sie widersprachen nicht. Ihre Augen schienen tot zu sein. Aber wenn Valcarel lange hinein sah, dann war es ihm, als flimmere es dort ganz tief unten verdächtig und böse. Valcarel hielt die Indios für hinterlistig und rachsüchtig. Er zeigte es ihnen, daß er sie nicht liebte. Er schrie sie an bei der Arbeit. Er schlug sie, wenn sie faul herumstanden.

Luis Asturias, sein Freund, warnte: „Du kennst die Leute nicht! Sei vorsichtig! Es könnte dir etwas zustoßen, was du dir nicht erklären kannst!"

„Was soll mir zustoßen! Sie sind feige. Sie denken nicht einmal daran, sich zu wehren, wenn ich sie schlage."

Asturias lächelte: „Nein, das werden sie nicht tun. Und dabei kann dir doch etwas geschehen, wofür du keine Erklärung hast."

Valcarel aber sagte, er glaube nicht an Märchen, und er habe anderes zu tun, als sich mit solchen Albernheiten abzugeben.

An den Abenden, die lastend, stumm, geheimnisvoll waren, erzählte Asturias seinem Freund Geschichten, die der Mann, der von der Küste und aus den Städten kam, noch nicht gehört hatte und die er für Märchen hielt.

Von den Toten sprach Asturias, die im Salto del Venado sitzen und die in manchen Nächten aufwachen, geräuschlos Coca kauen, mit malmenden, mahlenden Backenknochen, und die spurlos wieder verschwinden. Viele Menschen schon sind zum Salto des Venado gegangen, sie haben dort die Toten gesehen, sie haben versucht, den Mumien das Gold und die Diamanten, mit denen die geschmückt sind, wegzunehmen. Aber kein Mensch ist jemals wieder aus dem Tal herausgekommen. Die Gerippe der Menschen bleiben im Salto del Venado. Man kann, wenn man oben auf den Bergen steht, unten die weißen Knochenhügel liegen sehen.

Valcarel lachte zu all den Geschichten, die sein Freund an diesen Abenden erzählte.

Luis Asturias behauptete, und er war sehr ernst dabei, daß die Augen des Jaguars deshalb so boshaft und gräßlich funkeln, weil er die Irrlichter der Sümpfe gefressen habe und weil die nun immer wieder versuchten, aus den Augen des Jaguars zu springen. Deshalb fürchten sich auch in der Nacht alle Menschen und alle Tiere vor den Jaguaraugen.

Aber Valcarel lachte auch dazu.

Asturias sagte: „Warte! Du wirst schon sehen!"

Sie gruben jeden Tag nach Gold. Valcarel behandelte die Indios immer schlechter. Die blieben stumm, ergeben, gleichmütig. Ihr Augen blieben tot, obwohl Valcarel den Eindruck nicht los wurde, daß sie lebten, glitzerten, drohten. Und er wurde noch nervöser, noch gereizter, noch aufgeregter.

Valcarel wurde krank. An einem Mittag waren alle seine Glieder steif und schwer, er fror entsetzlich, obwohl ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Sein Zustand verschlimmerte sich schnell. Er sprach wirre Dinge auf seinem Lager. Er schrie und tobte. Er wollte sein Gold haben. Niemand wußte, wo er sein Gold versteckt hielt, auch Asturias nicht. Er beschuldigte seinen Freund und die Indios, sie hätten ihm sein Gold gestohlen, er werde sie erschießen, drohte er.

Am Abend sprach Asturias mit dem Ältesten der Indios, mit dem gebückten, krummen, stummen Elias, der zu nichts mehr zu gebrauchen war, der nicht in die Grube ging, der nur immer im Schatten seiner Hütte saß und nichts weiter bewegte als die Backenmuskeln beim Kauen der heilenden, stärkenden Coca und der fast täglich den Zorn Valcarels erregt hatte, weil er nichts tat. Auch jetzt kaute Elias Coca, seine Mundwinkel waren grün vom Saft der gesegneten Pflanze.

„Du mußt meinen Freund heilen!" sagte Asturias zu dem Alten.

„Wenn du es wünschst, Herr, werde ich's tun", murmelte der. Sie gingen in die Hütte zu Alcides Valcarel, der schlimmer noch als bisher schon tobte, der die beiden Männer anschrie und sie beschimpfte.

„Er hat meinen Revolver versteckt!" brüllte Valcarel und zeigte mit seiner zitternden Hand auf Elias. Der ging bis dicht an das Lager, nahm den Revolver von der Wand herab und reichte ihn dem Kranken, der ihn kraftlos sinken lassen mußte.

„Er hat mein Gold gestohlen!" schrie Valcarel, und in seinen Augen war Wut und Haß. Elias bückte sich und hob vom leeren Boden der Hütte Gold hoch, Goldklumpen, Goldkörner, Goldstaub. Er ließ das glitzernde Metall langsam auf die keuchende Brust Valcarels rieseln. Der riß die Augen auf. So viel Gold hatte er noch nie besessen, so viel Gold hatte er noch nie gesehen. Er griff mit zitternden Händen danach, er sah, wie ihm das Gold durch die Finger rann und über seinen Körper und über sein Lager rollte, er hörte, wie es leise auf den Boden der Hütte fiel. Und sein Fieber stieg.

„Elias wird dich gesund machen", sagte Luis Asturias. Da riß sich der Kranke hoch: „Nein! Nein! Er will mich umbringen! Hinaus!" Er sprang auf. Aber der alte, krumme, gebückte Elias faßte den Tobenden an die Schultern und warf ihn wie ein Kind auf das Lager zurück. Er hielt ihn fest und drückte ihn in die Decken. Valcarel schrie laut um Hilfe. Er sah dicht vor sich, über sich die toten Augen des Alten.

Aber jetzt war es ihm, als sehe er die Augen eines Jaguars über sich. Er sah die Irrlichter in diesen Jaguaraugen. Elias preßte den heißen, feuchten Kopf des Kranken zwischen seine Knie. Und Valcarel glaubte, alles drehe sich um ihn. Ein Blitz zerriß die Düsternis in der Hütte, und unter Donnern erbebte der Berg. Valcarel hörte ganz deutlich den Schrei des Jaguars dicht an seinen Ohren. Er sah den Jaguar vor sich, er roch den widerlichen Gestank aus dem Rachen der Bestie.

Er merkte jetzt, daß er gar nicht mehr in seiner Hütte war, sondern draußen im Wald, in einem Dickicht, aus dem es keinen Ausweg gab. Dornen und Äste hielten ihn fest. Regen prasselte auf ihn nieder. Der Jaguar fauchte ihn heiß an. Affen lachten höhnisch in den Bäumen. Valcarel schrie laut auf. Wasser lief ihm übers Gesicht. Er versank, ertrank in einer Flut von Schlamm und Morast, während er den knirschenden Biß des Jaguars hörte. Er hatte seinen Revolver in der Hand. Er schoß. Er mußte gut getroffen haben. Denn der Jaguar war plötzlich verschwunden. Valcarel war allein. Er richtete sich mühsam auf, schleppte sich zurück zur Hütte und ließ sich schwer auf sein Lager fallen.

Am nächsten Morgen sagte ihm Luis Asturias, daß er geträumt und die ganze Nacht hindurch getobt habe, daß er aber nun wieder ganz gesund sei.

Alcides Valcarel sah seinen Freund lange an. Er schüttelte den Kopf: „Sieh doch, meine Kleider sind noch ganz naß und kleberig vom Regen und vom Schlamm. Ich bin zerschunden und zerstochen am ganzen Körper. Ein Glück, daß ich im letzten Augenblick den Jaguar getroffen habe, sonst hätte der mich erledigt!" Er dachte noch immer, wie die Leute an der Küste und in den Städten an der Küste denken. Er glaubte wirklich, er sei in der Nacht draußen im Wald gewesen.

Asturias lächelte: „Geträumt hast du! Und Elias hat dich gesund gemacht. Er kann das. Er weiß viele Mittel!"

Aber Valcarel wollte es nicht glauben, daß ein alter, krummer, kraftloser Indio einen Menschen gesund machen kann. Er nahm sein Gold aus dem Versteck, es war nicht sehr viel, und verließ am gleichen Tag seinen Freund und den Berg und ritt ins Tal hinunter.

Elias saß vor seiner Hütte, im Schatten, als der Herr vorbeiritt. Der alte Indio saß stumm, zusammengesunken, unbeweglich. Nur seine Backenmuskeln mahlten leise.

Serge brummt uns aus dem Schlaf.

Unheimliche Begegnung im sibirischen Urwald.

Von Hjalmar Edström.

Vor dem Erdloch Koljas hockten zwei junge Steinadler. Der Sibiriak hatte sie mit weichem Draht an einen Pfahl gebunden, der fest in den Boden gerammt war. Ein Rudel Hunde begann zu kläffen. Gleich steckte ihr Herr den Kopf aus der Höhle. Die Fremden schienen ihm ganz und gar nicht zu gefallen. „Habt Euch wohl aus dem Staube gemacht?" grunzte der Alte, nachdem er uns eine Weile mißtrauisch gemustert hatte. „Ich kann euch nicht ernähren!" Nur schwer wollte der Höhlenmensch begreifen, daß er keine „Verschickten" vor sich hatte, sondern Reisende, die mit dem Schiff vom Eismeer den Jenissei herunter gekommen waren und nun nicht mehr aus der Taiga herausfanden. Schließlich reichte er uns einen Holzteller voll Kluckwabeeren, die wir gierig verschlangen.

In Fetzen hingen uns die Kleider vom Leibe. Der stachlige Schmarotzerwuchs unter den Lärchen und Zedern hatte böse Wunden an den Schenkeln und Händen verursacht. Die Hunde begannen sie vorsichtig zu beschnuppern und dann, ohne daß wir sie fortzuscheuchen wagten, sauber zu lecken. Unser Gesicht hatten die Moskitos bis zur Unkenntlichkeit zerstochen. So waren wir sieben Stunden wahrscheinlich immer im Kreise gelaufen... Eine Zeitlang narrten uns Böllerschüsse, die offenbar von der Besatzung des Dampfers abgegeben wurden, um den Verirrten die Richtung zum Fluß zu weisen. Ihr Echo marterte unsere Ohren auch jetzt noch, als der Alte uns aufforderte, ihm in seine Behausung zu folgen.

Es roch faulig, als wir uns bückten und auf allen Vieren an klitschigen Wänden entlang krochen. Allmählich erweiterte sich die auf schräger Ebene in die Tiefe verlaufende Erdröhre zu einer richtigen Kammer. Wir spürten Polster aus trockenem Moos unter den Knien und konnten uns aufrichten. Vorsichtig steckte der Fallensteller einen Kienspan in Brand und stellte ihn auf einen Baumstumpf mitten in der Höhle. Felle hingen von der mit Birkenreis verschalten Decke herab, Zobel und Füchse, Wolfsdecken und Hermeline, gegerbte Stücke, deren ekler Dunst uns die Kehle zuschnürte. Aus einem Sack bot uns der Höhlenmensch Eier von Birkhühnern und wilden Schwänen an. Wir schluckten alles roh hinunter. Dann sanken wir erschöpft auf das weiche Lager und verfielen bald in bleiernen Schlaf.

Ein tiefes, dunkles Brummen weckte uns. Anfangs schien es nur wie schweres Keuchen und Bröseln, das vom Eingang der Höhle immer näher wie ein Alpdruck über uns kam. Als wir uns mit den Händen über die Augen wischten und erschreckt hochzuspringen versuchten, stieß uns Kolja vor die Schienbeine. „Beruhigt euch, Kinderchen! Es ist Serge, der heimkehrt. Er wird euch nichts Böses tun!" Eine Gänsehaut lief uns den Rücken herunter, über die zerkratzten Beine. Die Haare begannen sich wie von selbst zu sträuben. In dem Dunkel der Erdkammer konnten wir nicht die Finger vor den Augen sehen. Auf einmal flackerten zwei Lichter... ganz nahe... aus blauem und grünen Phosphor gemischt... bewegten sich unruhig hin und her... Gleichzeitig verstärkte sich das Brummen. Böse erfüllte es den Raum; uns war, als ob uns jemand, in der Absicht den Körper taub zu machen, mit Nadeln in das Rückenmark steche. Eine kalte Lähmung kroch von den Zehenspitzen bis in die Nackenwirbel. Steif lagen wir da, versuchten zu schreien, aber nur ein kraftloses Röcheln entrang sich der Kehle. Plötzlich begann Kolja laut zu schimpfen. Wir hörten es ganz aus der Ferne, dennoch deutlich genug, um zu begreifen, daß er einen Bären zurechtwies. Das Tier verstummte auf den ersten Anruf und schnüffelte mit geifernder Schnauze über uns hinweg, zu dem Alten, der es zu zausen begann und nach einer Weile von sich stieß. „Er ist wie ein Hund, Brüderchen, von klein auf um mich herum. Bei allen Heiligen, ihr braucht euch nicht zu fürchten!"

Langsam wich die Starre aus den Gliedern. Wir fühlten, wie das Herz immer wilder, bis zum Halse schlug, griffen nach den Schläfen, die hämmerten, als ob die Adern unter der Haut platzen wollten. „Zünde den Kienspan an, Kolja, und laß uns hinaus!" Von Grauen und Entsetzen geschüttelt hatten wir losgebrüllt. Ganz nahe spürten wir darauf den Atem des Fallenstellers. Unsere Aufregung schien mit einemmal auf ihn übergesprungen zu sein. Noch väterlicher wurde der Tonfall des Alten. „Serge war nur ein wenig erschreckt über euren Besuch, ich vergaß es, vorher zu sagen. Nach Sonnenaufgang, Brüderchen, führe ich euch sicher zum Fluß!" Wir hatten uns aufgerichtet, doch gleich drückte uns der Sibiriak wieder in das weiche Moos. Am ganzen Körper zitternd, starrten wir nach der Ecke, aus der das Phosphorlicht von Zeit zu Zeit herüberglimmte... „Er hat sich bereits zum Schlaf zusammengerollt, Kinderchen!" Wir schwiegen, wie hypnotisiert von den orgelnden Schnauftönen, die tief aus der Brust des Bären röhrten. Allmählich wurde die Atmung des Tieres regelmäßiger und schwächer, zuletzt war es nur noch ein Pfeifen, bei dessen rhythmischem Auf und Ab wir den Schreck vergaßen und in neuen Schlummer verfielen.

Am Morgen, als wir, dem schwachen Lichtschein folgend, uns vor die Höhle begeben hatten, spielte Serge bereits mit den Hunden; ein riesiger Braunbär, mit einem Zottelrücken, doppelt so breit wie bei einem ausgewachsenen Elch! Als uns die Bestie bemerkte, richtete sie sich auf den Hinterbeinen hoch, scheinbar zum Angriff. Lachend und gröhlend schritt der Fallensteller auf seinen Kameraden zu und ließ sich — umarmen! Auch wir wurden beschnüffelt, im Beisein Koljas freundlich bröselnd begrüßt. Bald brachen wir mit unserem Gastgeber als Führer auf, in der Richtung zum Fluß; zutraulich folgte uns Serge, über eine Stunde trottete er stumm hinter uns her. Dann verschwand der unheimliche Geselle auf einmal seitwärts. Hinter gefällten Baumriesen tauchte er tief in das Gestrüpp des Unterholzes.

(Berechtigte Übertragung von Otto Steinic[illegible] in.)



Bunte Chronik



Nichts als den Koran...

Vielleicht hat er das beste Gedächtnis von der Welt, Molvie Ebrahim Sanjalvi, Oberpriester der Hauptmoschee von Johannisburg in Südwestafrika. Er kennt nämlich seinen ganzen Koran auswendig. Das sind immerhin an die zweieinhalb Millionen Worte. Oft wird der Wackere von ungläubigen Zeitgenossen in Versuchung geführt. Man fragt ihn nach einem bestimmten Satz oder nach irgend einem Kapitel. Aber stets überwindet der brave Moslem den Versucher. Er vermag das heilige Buch von der ersten bis zur letzten Seite zu zitieren. Allerdings hat er auch früh mit dem Auswendiglernen angefangen. Er begann damit, als er noch ein kleiner Knabe war, und er hat in den verflossenen zwanzig Jahren seines Lebens nichts anderes gelesen als den Koran. Und er ist, wie er sagt, dieser Lektüre auch heute noch nicht müde geworden. Immer wieder entdeckt er verborgene Schönheiten oder bislang unbeachtet gebliebene Wahrheiten in dem frommen Buch. Nach seinem eigenen Geständnis hat der Oberpriester Molvie Ebrahim Sanjalvi es mehrere tausendmal gelesen...

Postboten weigern sich zu küssen.

Es gibt in Amerika eine ganze Reihe privater Telegraphenkompanien, die insbesondere gern für Glückwunschtelegramme aller Art benutzt werden, da sie in der künstlerischen Gestaltung der Formulare für solche Zwecke miteinander wetteifern und auch sonst geeignete Aufträge, zum Beispiel die Überbringung von Blumen mit dem Glückwunschtelegramm, übernehmen. Seit einiger Zeit hat jedoch die Sitte eingerissen, daß die Absender nicht nur Blumen spenden, sondern auch die Übermittlung von Geburtstagsküssen verlangten. Die Aufträge wurden sogar spezialisiert, und es wurde ausdrücklich gebeten, daß die Briefträger blond und schlank oder untersetzt und schwarz sein müßten. Auch die Einsetzung von Briefträgerinnen wurde gelegentlich gefordert. Jetzt hat eine der Gesellschaften mitgeteilt, daß sie solche Aufträge ablehnen müsse, da ihre Angestellten sich weigerten, zu den bisherigen Lohnsätzen zu küssen. Insbesondere verlangten die Briefträger bei Küssen von Frauen über 35 eine Zulage von fünf Dollar.



Lustige Ecke



Unter Kohlenhändlern.



„Komisch, nun haben wir zwei Jahre zusammen gearbeitet, und ich hatte keine Ahnung, daß du Neger bist!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg